

Spätestens 260 n. Chr. wird es in Rottweil, wie in allen übrigen zivilen und militärischen Niederlassungen zwischen Limes, Rhein und Donau, kein organisiertes römisches Leben mehr gegeben haben.

Ziel der Ausgrabungen der nächsten Jahre ist es, das Gebiet östlich der Straße von Hüfingen auf Hochmauren zwischen Kastell III und dem vermuteten Forum zu untersuchen. Schwerpunkt sind einmal die Bauten der Zivilstadt von Arae Flaviae, zum anderen das neu entdeckte Kastell IV. Zum ersten Mal sollen ein bzw. mehrere Gebäudekomplexe systematisch aufgedeckt werden. Anhand der so gewonnenen Grundrisse wird man die Funktion der Gebäude und einen Stadtplan gewinnen. Vom Kastell IV kennen wir bisher nur eine Ecke und die beiden anschließenden Seiten. Die Größe des gesamten Lagers und damit die Stärke der hier stationierten Truppe sind noch unbekannt, ebenso die Truppe selber wie auch die Zeit, in der es in Funktion war. Diese Fragen sind für die Geschichte Rottweils selber, aber auch für die Besetzung dieses Teiles der römischen Provinz Obergermanien von großer Bedeutung.

W. Müller

## Frühes Christentum im deutschen Südwesten

In der an dieser Stelle gebotenen Kürze ist über ein erstes Christentum im Bereich zwischen Taunus und Alpenkamm folgendes zu sagen: Da durch den Vorstoß der Alemannen um 260 n. Chr. die römische Verteidigungslinie des Limes zusammenbrach, das Dekumateland aufgegeben werden mußte und sich römische Kultur und ihre Entwicklung nur noch südlich der Donau-Iller-Bodensee-Hochrheinlinie und westlich des Oberrheins halten konnte, blieb der ganze Bereich, den heute Baden umfaßt — mit der einzigen Ausnahme des linksrheinischen Konstanz — außerhalb der im römischen Reich sich durchsetzenden Christianisierung. Wir haben keinerlei Anhalt dafür, daß bei der Besetzung des Dekumatlandes von den Eroberern schon auch nur versprengt christianisierte Bevölkerung angetroffen worden wäre. Aber nach Konstantin entwickelte sich in den römischen Städten, in den Mittelpunkten römischer Verwaltung, in Augsburg, Chur, Aventicum (heute Avenches), Octodorum (heute Martigny), Genf, Augst-Basel, Straßburg, Speyer, Worms und Mainz, wenn auch zunächst in bescheidenem Umfang, christliches Leben, von dem mancherorts archäologisch wenige Spuren, anderwärts umfangreichere Funde Zeugnis geben. Am vornehmlichsten künden Grabsteine aus Mainz von einer kontinuierlichen christlichen Tradition in dieser Hauptstadt der Germania prima. Was uns aber als trotz aller Erschütterungen der Völkerwanderungszeit ungemindertes Erbe der christlichen Spätantike überkommen ist, sind die Bischofsitze des deutschen Südwestens, die meist bis zum heutigen Tag noch mit den in der Römerzeit wurzelnden Städten verbunden sind. Kleine lokale Verschiebungen wie von Octodurum nach Sitten, von Aventicum nach Lausanne, von Augst nach Basel sind auf die Wirren des ausgehenden 6. Jahrhunderts zurückzuführen und berühren die Organisation des jeweils zugehörigen Gebietes nicht. Ein einziges dieser Bistümer, Worms, ist erst Anfang des 19. Jahrhunderts erloschen. Wichtig ist festzuhalten, daß die politische Grenze, die Donau, Iller und Rhein entlang den deutschen Südwesten zerschnitten hat, im 4. Jahrhundert auch mehr und mehr eine Grenze zwischen christlich werdendem Land und vom Christentum noch unberührten Alemannen gewesen ist.

Nach vielen vergeblichen Vorstößen gelang den Alemannen zu Beginn des 5. Jahrhunderts eine dauernde Besetzung des Elsaß, in seiner Mitte auch ein Eindringen in die Civitas

Helvetiorum und die nördlichen, an den Bodensee angrenzenden Teile der Raetia I und schließlich auch die Besiedlung der Raetia II bis an den Lech. Doch dürften diese neuen Bewohner antik-römischer Landstriche sich in ihrer bisherigen religiösen Übung noch nicht durch die angetroffene Bevölkerung haben beeinflussen lassen. Am Ende des Jahrhunderts mißlang ein letzter großer Vorstoß nach Westen an dem Widerstand der am mittleren und unteren Rhein und in Nordgallien mächtig gewordenen Franken und zwang die Alemannen zu einer Konzentration in den südlichen Teilen des heutigen deutschen Südwestens. Die für das Problem der Christianisierung der Alemannen nicht unwichtige Frage, wieweit dabei den Franken eine Oberherrschaft über die Alemannen aufzurichten gelang, ist leider kaum eindeutig zu lösen. Sicher ist nur, daß seit 536 ein über Alemannen aufgebautes Schutzverhältnis der Ostgoten zu Ende ging und daß der fränkische Einfluß im Elsaß sehr intensiviert war. Dort führte er rasch zu einer Christianisierung des gesamten Landes, das dann schon im Übergang vom 6. zum 7. Jahrhundert und im 7. Jahrhundert Heimat einer



Abb. 1: Göttingen. Goldblattkreuz aus einem Männergrab (M. 1:1)

Reihe von Klöstern wurde, wie die nächst benachbarten fränkischen und burgundischen Landschaften auch. Während im Bereich des Bistums Chur uns einige alte Kirchenfundamente eine verhältnismäßig ungestörte Entwicklung des Christentums im Schutze einer sich immer noch haltenden antiken bürgerlichen Organisation beweisen, zeugen im Bereich der zwischen Burgund und Rätien eingedrungenen Alemannen nur in Kastellbereichen Kirchen- und Taufhausausgrabungen von kontinuierlichem Christentum wie in Schaan, Zurzach, Kaiseraugst und Solothurn. Erst um die Mitte des 7. Jahrhunderts scheint die Berührung mit dem organisierten Christentum, der Austausch mit benachbarten christlichen Völkern und fränkischer Einfluß im Bereich der heute deutschen Schweiz zu einem größeren Übergang zum christlichen Glauben geführt zu haben. Jetzt lassen sich auch in ihrem Bereich erste Kirchenfundamente finden; auch die Viten eines Columban oder eines Gallus geben kein anderes Bild. Merkwürdig ist, daß hier die Befunde aus den Reihengräbern so gut wie gar keine Zeugnisse für christliches Leben bieten.

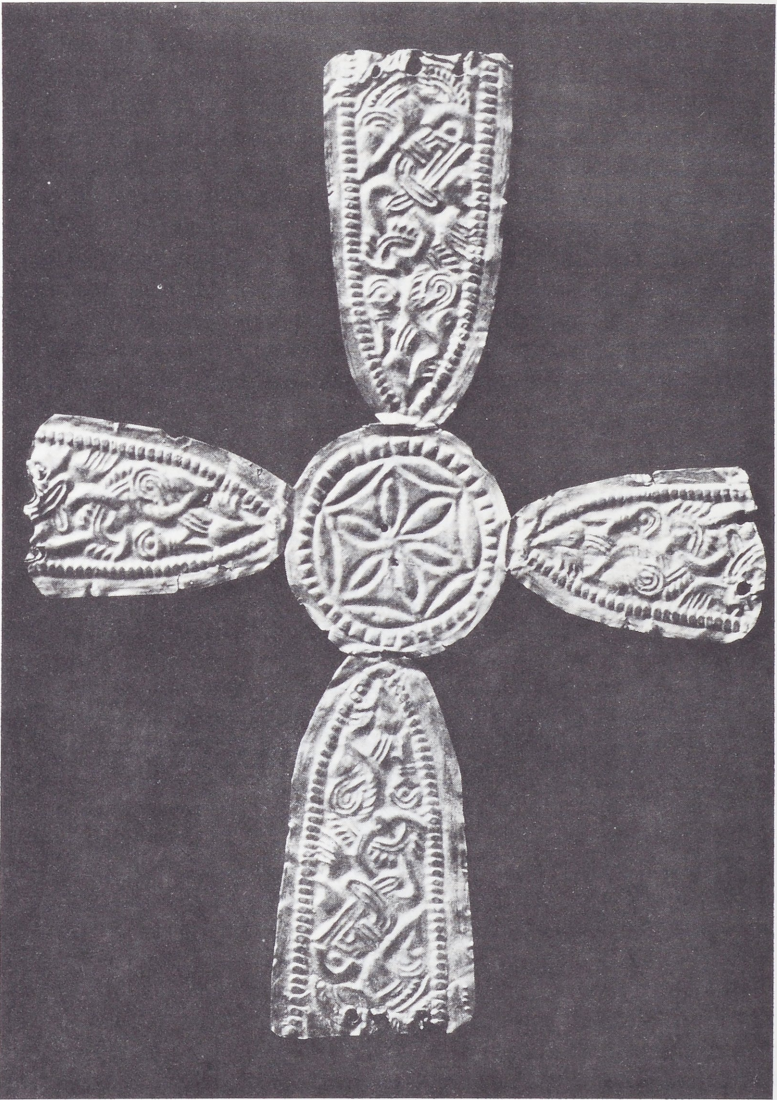


Abb. 2: Hintschingen. Tierstilverziertes Goldblattkreuz aus einem Männergrab.

Man kann nun zwar nicht sagen, das sei für das Alemannien, das außerhalb der späten oberrheinischen Romania siedelte, zwischen Oberrhein und Lech, zwischen Bodensee und nördlicher Stammesgrenze, so ganz anders, denn auch hier sind die Zeugnisse für ein Christentum der Bestatteten im ganzen gemessen an den hunderttausenden von Fundstücken aus Reihengräbern zahlenmäßig gering und im letzten sehr sporadisch, wenn sie auch gelegentlich in einem bemerkenswerten Verbund auftreten. Doch lohnt es sich, bisher Gefundenes sich zu vergegenwärtigen und auf seine Bedeutung zu befragen. Vor allem fällt auf, daß zwischen dem Ostrand des Schwarzwaldes und dem Lech, zwischen Bodensee und dem Hohenasperg eine christliche Schmuckform Aufnahme gefunden hat, die eindeutig bei den christianisierten Langobarden in Übung war: die Goldblattkreuze. Sie finden sich so sehr auf dieses Gebiet konzentriert (dort bisher in 34 Fällen), daß das wenige andere

Vorkommen nördlich der Alpen im Salzach- oder untersten Inntal, das einzige im Elsaß und ein einziges im Rheinland daneben ohne Gewicht ist (über einen Neufund aus Buggingen, hier Abb. 3, informiert ein Beitrag im Nachrichtenblatt der „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ 1974 Heft 1). Diesen innen- und ostalemannischen Bereich kennzeichnet so neuerdings der Basler Archäologe Moosbrugger-Leu geradezu mit dem Begriff des „Goldblatthorizontes“. An ihm hat das badische Land mit den Fundstätten in Güttingen (Abb. 1) und Hintschingen (Abb. 2) Anteil. Diese etwa 5–10 cm großen Kreuze, oft mit Ornamenten geschmückt, durchweg dem 7. Jahrhundert angehörend, zumindest häufig sicher Einfuhrware aus der Lombardei, wurden von den angesehensten Männern oder Frauen unter den christlich gewordenen Alemannen dieser Landstriche getragen und gelegentlich bei der Verwendung zur Grabbeigabe als Totenamulett direkt auf den Mund gelegt. Neben den Goldblattkreuzen sind noch weitere Zeugen christlichen Glaubens an-

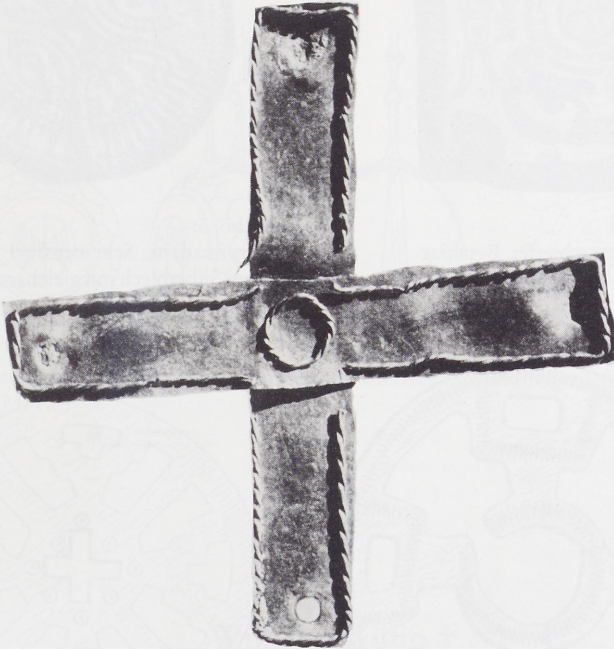


Abb. 3: Buggingen. Kleines Goldblattkreuz mit Filigrandekor aus einem Männergrab (M. 1:1).

zutreffen wie Kreuze anderer Art, Riemenzungen mit Kreuzen (Abb. 4) oder Bibelzitate und Heilswünschen, u.U. Scheibenfibeln (Abb. 5–6), Stücke, die vereinzelt auch in der östlichen Rheinebene oder im fränkischen Bereich auftreten. Im Raum südlich von Mainz und von dort aus ausstrahlend, finden sich die sogenannten Amulettkapseln mit z.T. christlichen Symbolen, die eindeutig christlichem Gebrauch zugeteilt werden (Abb. 7). Auch die meisten dieser Stücke gehören dem 7. Jahrhundert an, einige wenige schon dem Jahrhundert zuvor. Die frühesten Zeugnisse sind silberne Löffel mit christlichen Zeichen und Namen wie der Fund von Sasbach am Kaiserstuhl, deren ursprüngliche Verwendung immer noch nicht eindeutig geklärt werden können. Wenn auch diese archäologischen Grabfunde in keiner Weise zu statistischen Angaben über den Anteil der Christen und der Nichtchristen taugen, auch nicht zu genauen Datierungen eines Übertritts zum Christentum, so kann man doch sagen, daß im 7. Jahrhundert gerade unter führenden Alemannen

nicht wenige Christen waren und sich sicherlich schon Gottesdienststätten und „Pfarreien“ gebildet haben, was sich auch durch die ersten Funde von Kirchenfundamenten in Brenz, Langenau bei Ulm, Burgfelden bei Balingen und Burgheim/Lahr und die Martinspatrozinien an zentralen Siedlungsorten belegen läßt. Zu diesem Bild paßt auch die große Differenz zwischen dem aus dem beginnenden 7. Jahrhundert stammenden Pactus Alamannorum, der die Kirche noch kaum kennt, und den Leges Alamannorum, die 100 Jahre später entstanden sind und einen der drei Teile den kirchlichen Fragen widmen.



Abb. 4:  
Munzlingen. Silbertauschierter Beschlag  
eines Waffengürtels mit Kreuzmedaillon  
(M. 1:1)



Abb. 5:  
Brunnadern. Scheibenfibel aus gepreß-  
tem Silberblech mit gleicharmigem Kreuz  
(M. 1:1)

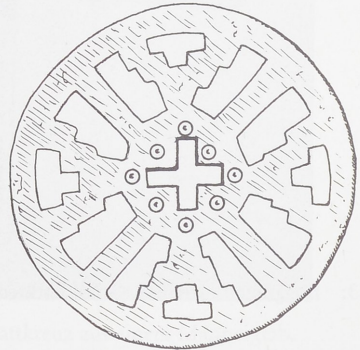
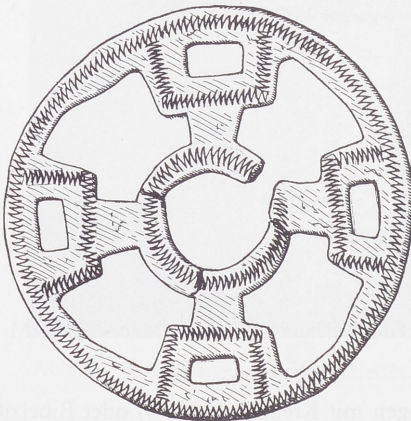


Abb. 6: Güttingen. Zwei Bronzeierscheiben mit kreuzförmiger Durchbrechung (M. etwa 2:3)

Das Entscheidende in der Christianisierung südwestdeutscher Lande war zunächst wohl nicht das Auftreten ins Große wirkender Missionare, sondern die Gründung eines neuen Bistums für die Alemannen und die Ausdehnung der antiken Bistümer längs des Rheines in die östlich vorgelagerten Lande. Auch von einem Gallus, einem Fridolin, einem Trudpert oder einem Landolin wird keine bedeutende Missionstätigkeit berichtet; selbst das Wirken des irischen Wanderbischofs Kilian, der um 680 in Würzburg unter einem christlichen Herzog Thüringens ermordet wurde, ist nicht missionarisch im umfassenden Sinn. Und doch wissen wir nicht, von wann ab die Zuordnung wohl zunächst der Lande bis in den

mittleren Main an Worms, des Gebietes bis zum mittleren Neckarlauf (und schließlich im Murr gau darüber hinaus) nach Speyer, der Ortenau nach Straßburg datiert. Noch weniger wissen wir genaues über die Gründung des neuen Bistums Konstanz. Es ist offenbar speziell für die Alemannenmission vorgesehen und ist im gesamten deutschen Bereich ein erstes Mal eine Bistumsgründung, die über die tradierten antiken Bistümer hinausführt. Wenn auch bei der Gründung ein alemannischer Herzog eine Rolle gespielt haben mag, kann man sich diese Gründung nicht ohne Mitwirkung des fränkischen Königtums denken, das gerade in der Mitte und gegen Ende des 6. Jahrhunderts nachweisbar Einfluß auf Bistumsorganisation im Alpenraum genommen hat. Wann die endgültige Umgrenzung der Bistümer vollzogen wurde, ist ungewiß. Büttner will einen Termin vor 740 annehmen. Im Neckar-Main-Bereich entstand eine neue und endgültige Situation durch die Gründung des Bistums Würzburg 742 durch Bonifatius, der einen Streifen des Landes, der östlich bis Tauber-bischofsheim reichte, dem Bistum Mainz zuwies.

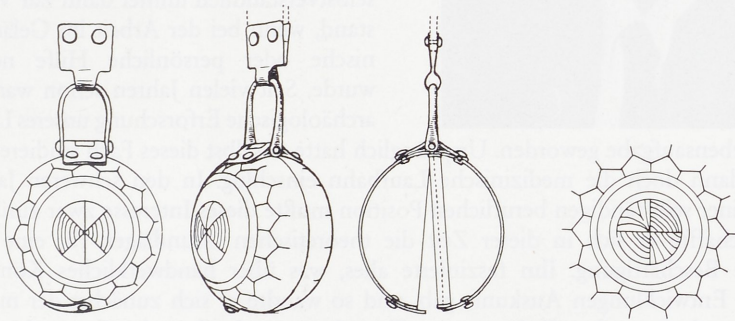


Abb. 7: Berghausen. Zweiteilige Amulettkapsel aus Bronzeblech. Im Innern fand sich eine weiße Perle (M. 1:2)

## Wilhelm Kühn †

Im Alter von 77 Jahren starb Wilhelm Kühn, der langjährige Kreispfleger des früheren Landkreises Rastatt. Er war nicht nur ein unermüdlicher Mitarbeiter des früheren Staatlichen Amtes für Ur- und Frühgeschichte in Freiburg, sondern auch bei den ersten Mitgliedern unseres Förderkreises.

Seine ehrenamtliche Tätigkeit als Pfleger verband er immer wieder mit der Werbung neuer Mitglieder. Was ihn allen, die mit ihm gearbeitet haben, so wertvoll machte, war nicht nur seine gewissenhafte Hilfe, sondern vor allem seine Bescheidenheit und seine Güte.

Nie war ihm ein Weg zuviel, das Wetter zu schlecht oder die Arbeit zu beschwerlich, er war immer da. Er hat von seinen vielen Beobachtungen im Gelände oder seiner Mithilfe bei größeren Ausgrabungen nie viel Aufhebens gemacht, sein Bestreben war es, der Heimatforschung zu dienen, nicht an ihr zu verdienen. Durch seinen lauterer Charakter hat er Freunde gewonnen, die ihm über den Tod hinaus eine stete Dankbarkeit bewahren werden.

A. Eckerle